

Ist es überhaupt erlaubt, von Weltgeschichte zu reden, so war die Verkündung von Menschenrechten ein Ereignis der Weltgeschichte.

Dieter Henrich

Die Religionen und der Friede

„Kein Weltfriede ohne Religionsfriede“ – diese vor allem aus Veröffentlichungen von *Hans Küng* geläufige, sehr einprägsame Kurzformel für den notwendigen bzw. wünschenswerten Beitrag der Religionen für ein friedlicheres und gerechteres Zusammenleben der Völker hat in den letzten Monaten neue Aktualität und verstärkte Plausibilität gewonnen. Zwar war der *Golfkrieg* der westlich-arabischen Koalition gegen den Irak zur Befreiung Kuweits, von dem Israel durch irakische Raketenangriffe mitbetroffen war, kein Religionskrieg zwischen Christen, Juden und Muslimen. Aber in seinem Umkreis haben – offen oder auch eher verdeckt – religiöse Emotionen und Deutungsmuster eine beträchtliche Rolle gespielt, sei es auf muslimischer Seite das Motiv des Heiligen Krieges gegen die Ungläubigen oder auf westlich-christlicher das vom Kreuzzug für eine neue Weltordnung. Dementsprechend häuften sich schon während des Krieges und auch nach dem Ende der Kampfhandlungen die Forderungen nach einem verstärkten Dialog der Religionsgemeinschaften im Interesse von Frieden und Verständigung, vor allem natürlich im Blick auf den Krisenherd Nahost und die dort involvierten drei „abrahamitischen“ Religionen Judentum, Christentum und Islam, aber auch darüber hinaus im Blick auf andere Konfliktfelder.

Den religiösen Faktor nicht ausklammern

Über die Dringlichkeit dieses Anliegen kann kein Zweifel bestehen. Es gibt auf der Welt derzeit genügend offen ausgetragene oder latente Konflikte, die von religiösen Faktoren grundiert oder mitbestimmt werden. In Indien kämpfen Hindubewegungen für einen hinduistisch geprägten Staat und sehen dabei die Muslime als Störenfried. In Sri Lanka verlaufen die Fronten zwischen der buddhistischen Mehrheit der Singhalesen und der hinduistischen oder muslimischen tamilischen Minderheit. Im Kaukasus brodeln der Konflikt zwischen christ-

lichen Armeniern und muslimischen Aseris. Aus Nigeria kommen immer wieder Meldungen über muslimische Attacken gegen christliche Einrichtungen im Norden des Landes.

Es wäre unangemessen, diese und andere Auseinandersetzungen vorschnell unter einen vagen Oberbegriff „Religionskonflikt“ zu subsumieren; schließlich gibt es in jedem Fall ein ganzes Bündel von Motiven und Faktoren historischer, sozialer, kultureller und religiöser Art. Aber sicher ist doch: Wo ihre religiöse Identität im Spiel ist oder zumindest im Spiel zu sein scheint, lassen sich Menschen, Gruppen oder auch ganze Völker in besonderem Maß emotional mobilisieren. Der Einfluß religiöser Prägungen auf das Verhalten ist oft besonders stark; Religion kann letzte, unhinterfragbare Beweggründe und Antriebe für das Handeln liefern, gegen die mit anderen Argumenten kaum anzukommen ist. Schon deshalb spricht vieles dafür, beim Bemühen um den Frieden und überhaupt bei der Suche nach Lösungen für die großen Überlebensprobleme der Menschheit den religiösen Faktor nicht auszuklammern, sondern ausdrücklich einzu beziehen und nach Möglichkeit positiv fruchtbar zu machen.

Dazu kommt, daß sich frühere religions- und kultursoziologische Voraussagen über die unvermeidliche Marginalisierung und Schwächung überlieferter Religion im Prozeß der Ausbreitung der wissenschaftlich-technischen Weltzivilisation aufs Ganze gesehen nicht erfüllt haben. Die gesellschaftlich-kulturellen Verwerfungen durch den Kontakt mit den westlichen Errungenschaften haben vielfach gerade zu einer *Revitalisierung* oder auch *fundamentalistischen Verhärtung* des traditionellen religiösen Erbes geführt, gerade in der islamischen Welt. Auch ein Land wie Japan, das wirtschaftlich und technisch an die Weltspitze vorge drungen ist, hat seine traditionelle religiöse Landschaft mit ihrer Verbindung von nationalreligiösem Shintoismus und Buddhismus weitgehend bewahrt. Die afrikanischen Stammesreligionen haben zwar durch die Auflösung tra-

ditionaler Sozialstrukturen an Bedeutung eingebüßt, dafür florieren aber vielfach „unabhängige“ Kirchen und Gemeinschaften, die afrikanisches religiöses Erbe mit christlichem Import verbinden.

Es macht aber wenig Sinn, die Religionen zum Dialog und zur Verständigung aufzufordern, sie auf gemeinsame ethische Perspektiven anzusprechen und ihren Beitrag zur Schaffung und Stabilisierung eines Weltethos anzunehmen, wenn sie nicht in ihrer jeweiligen Eigenart, in ihrem sozial-kulturellen Umfeld in den Blick genommen werden. Schon die Rede von *den* Religionen oder *den* Weltreligionen kann leicht zu der Annahme verleiten, man könne sich einigermaßen problemlos auf alle Religionen verbindende ethische Grundanliegen verständigen und sie alle mit der gleichen Selbstverständlichkeit auf den Dialog, die Förderung des Friedens und den Aufbau einer humaneren Weltordnung verpflichten.

Damit soll nicht hartnäckigen Klischees und verkürzenden Stereotypen das Wort geredet werden, wie sie nicht zuletzt im westlichen Urteil über den Islam eine problematische Rolle spielen: Gemeint ist das weitverbreitete und durch Ereignisse wie die schiitische Revolution im Iran mit ihrer Leitfigur Khomeini genährte Bild des Islam als einer weithin von mittelalterlichem Obskurantismus und aggressivem Fanatismus geprägten Religion ohne großen theologischen und spirituellen Tiefgang. Es kann überhaupt nicht darum gehen, aus westlich-christlicher Voreingenommenheit und vermeintlicher Überlegenheit heraus anderen Religionen die Dialog- und Friedensfähigkeit pauschal abzusprechen oder sie auf periphere Ausdrucksformen festzunageln. Aber es ist auch wenig hilfreich oder sogar kontraproduktiv, sich im legitimen Interesse einer Verständigung über gemeinsame Grundwerte und Zielvorstellungen für eine menschlichere Welt ein Bild anderer Religionen zurechtzulegen, das letztlich mehr Wunsch als Wirklichkeit ist.

Die besondere Position des Christentums

Weiterzukommen ist in diesem schwierigen Gelände am ehesten, wenn man sich zunächst einmal über die in mehrfacher Hinsicht besondere, *ja einzigartige Position des Christentums* bzw. der christlichen Kirchen in diesem Zusammenhang Klarheit verschafft. Daß längst nicht alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften, wohl aber die großen Kirchen, nicht zuletzt die katholische, heute in ihren offiziellen Äußerungen und weithin auch in ihrer Praxis tolerant, friedens- und dialogbereit sind, ist Ergebnis einer *besonderen historischen, geistigen und sozialen Konstellation*. Zu ihr gehören originäre Impulse der christlichen Botschaft ebenso wie Erfahrungen aus der Kirchen- und Christentumsgeschichte und die Symbiose von Christentum und moderner Gesellschaft seit der Aufklärung.

Die Geschichte des Christentums war seit Beginn des „konstantinischen Zeitalters“ geprägt von der Spannung

zwischen dem verpflichtenden Nachfolgeruf zur jesuanischen Nächsten- und Feindesliebe und seiner Bekräftigung durch die nachösterliche Verkündigung von Erlösung und Rechtfertigung einerseits und kirchlichen Macht- und Gestaltungsansprüchen andererseits, zu denen auch Zwang und Intoleranz gehörten. Vom Christentum gingen gleichermaßen friedensfördernde wie aggressive Impulse aus: Neben der „Gottesfrieden“-Bewegung standen die Kreuzzüge, neben der Armutsbewegung stand die Inquisition. Im Zeitalter der abendländischen Kirchenspaltung führten die in Reformation und Gegenreformation entstandenen konfessionellen Christentümer unter Berufung auf ihren jeweiligen Wahrheitsanspruch vielfach blutige Religionskriege, während nur kleine und meist verfolgte Minderheiten für Toleranz und Gewissensfreiheit als Konsequenzen des christlichen Glaubens eintraten.

Nicht zuletzt aus der Erfahrung der Religionskriege wurde der moderne, zunehmend konfessions- bzw. religionsneutrale Staat geboren, der seinen Zweck im Interesse des inneren Friedens jenseits der konfessionellen Wahrheitsansprüche ansetzte. Für die Folgezeit läßt sich zusammenfassend feststellen: So sehr die schrittweise Durchsetzung von Toleranz, Glaubens- und Gewissensfreiheit in Europa vor allem im Zuge der Aufklärung sich letztlich christlichen Impulsen verdankte oder zumindest mit ihnen kompatibel war, sie geschah vielfach *gegen den Willen der christlichen Kirchen*. Die katholische Kirche hat sich bekanntlich erst im Zweiten Vatikanum gegen erhebliche innere Widerstände zur vollen Anerkennung der Religionsfreiheit als Menschenrecht und als Element der Offenbarungsbotschaft durchgerungen und gleichzeitig auch die Tür für Dialog und Zusammenarbeit mit den nichtchristlichen Religionen geöffnet.

Es ist für sie und ihr regionales wie weltweites Umfeld gut, daß die großen christlichen Kirchen heute grundsätzlich das moderne Menschenrechtsethos bejahen und seine Achtung anmahnen, daß sie die Spielregeln einer rechtsstaatlichen Demokratie anerkennen und gegebenenfalls einklagen, daß sie ihre Dienste vielfach zur Vermittlung und zum Interessenausgleich in Konfliktsituationen anbieten, daß sie die Hand zum Dialog mit Vertretern anderer Religionen ausstrecken und Methoden der Mission, die sich nicht mit dem Respekt vor der Gewissensfreiheit vertragen, eine Absage erteilen. Diese Haltung ist allerdings *nicht einfach selbstverständlich* oder ein für allemal unumstößlich: Nicht nur, daß das Verhalten im konkreten Einzelfall längst nicht immer den offiziell anerkannten und geförderten Grundsätzen entspricht. Auch die Symbiose von christlichem Glauben und modernem Rechts- und Verfassungsstaat, von kirchlicher Verkündigung und westlicher Wertordnung ist in sich nicht spannungsfrei. Und schließlich bleibt die Versuchung zur Intoleranz, zur Wahrung und Durchsetzung eigener Interessen auf Kosten anderer Gruppen auch dem Christentum inhärent.

Aus diesem Befund ergeben sich vor allem zwei Leitlinien

für das Verhältnis der christlichen Kirchen zu den anderen Religionen im Blick auf die Förderung von Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Zum einen müssen die Christen und ihre Kirchen diejenigen Möglichkeiten und Verpflichtungen wahrnehmen, die sich aus ihrer Sonderstellung im Kreis der Religionen ergeben. Dazu gehört z. B. das Eintreten für die volle rechtliche Gewährleistung und faktische Verwirklichung von *Religionsfreiheit* gegenüber Ländern, die auf diesem Gebiet mehr oder minder große Defizite aufweisen. Hier ist vor allem an muslimische bzw. stark vom Islam geprägte Länder zu denken, in denen Christen Bürger zweiter Klasse sind bzw. ihnen im Zug der Reislamisierung Einschränkungen ihrer Rechte drohen. Dazu gehört auch die aktive Mitarbeit beim Bemühen, rechtsstaatliche und demokratische Strukturen zu fördern und entsprechende Reformen auf den Weg zu bringen, sei es in afrikanischen oder in asiatischen Staaten mit autoritärem Herrschaftssystem bzw. korrupter Einparteienherrschaft. Es braucht von christlicher Seite auch die Bereitschaft, sich durch Mißerfolge oder Rückschläge beim Dialog mit anderen Religionen nicht entmutigen zu lassen, sondern immer wieder den Versuch einer Verständigung zu unternehmen.

Selbstgerechtigkeit ist fehl am Platz

Der unerläßliche Respekt vor der Tradition, der Sozialform, der Frömmigkeit und Lehre anderer Religionen darf die christlichen Kirchen also nicht davon abhalten, ihre Forderungen vorzubringen, ihrer besonderen Verantwortung etwa im Blick auf die Menschenrechte gerecht zu werden. Allerdings sind dabei einige Bedingungen bzw. Voraussetzungen zu beachten. Der Rückblick auf ihre eigene, leidvolle und spannungsreiche Geschichte mit ihrem Auf und Ab von Toleranz und Intoleranz, von Friedfertigkeit und Aggressivität sollte Christen für die heutigen Probleme anderer Religionen mit der Toleranz, dem Dialog oder dem Menschenrechtsethos sensibilisieren. Es hat wenig Sinn, Anhänger bzw. Vertreter anderer Religionen – die ja in sich auch nie einheitliche Gebilde sind – in Unkenntnis ihrer Geschichte, ihres sozialen und kulturellen Umfelds und ihrer inneren Klärungs- und Reifungsprozesse mit Postulaten und Appellen zu überfordern. Hier ist vielmehr eine Mischung aus Standfestigkeit und Behutsamkeit gefordert.

Christen dürfen auch nie vergessen, daß ihr Auftreten gegenüber den nichtchristlichen Religionen heute noch vielfach durch das Erbe der früheren *Verbindung von Mission und westlichem Kolonialismus* belastet ist. Die christlichen Kirchen haben seinerzeit bei ihrer Ausbreitung häufig von ihrer Einbindung in das Kolonialsystem profitiert; ihre Haltung gegenüber anderen Religionen war oft von einer Mischung aus christlichem Absolutheits- und westlich-kolonialistischem Sendungsanspruch geprägt. Dementsprechend stehen christliche Forderungen in arabischen oder ostasiatischen Ländern

nach der Respektierung der Menschenrechte, vor allem der Religionsfreiheit, leicht im Verdacht der westlichen Anmaßung ohne wirkliches Verständnis für die Eigenart des Islam oder des Hinduismus oder der Fortführung des Kolonialismus mit anderen Mitteln. Christliche Angebote zu Dialog und Zusammenarbeit erscheinen dann als taktische Manöver, die auf subtile Weise alte Überlegenheitsansprüche aufrechterhalten wollen.

Hoffnung auf die Weltzivilisation?

Sind also die Hoffnungen auf eine Verständigung der Religionen im Interesse des Friedens im problematischen Sinn utopisch? Inwieweit kann man von den Weltreligionen erwarten, daß sie ihre Anhänger für ein Weltethos mobilisieren und so ihren spezifischen Beitrag für eine menschlichere Zukunft liefern? Sicher wäre es illusorisch, darauf zu setzen, daß in absehbarer Zeit *die* Religionen über alle geographischen, kulturellen, sozialen und mentalitätsbedingten Grenzen hinweg eine große Koalition für den Frieden bilden und ihr Gewicht gemeinsam in die Waagschale legen werden. Schon den christlichen Kirchen fällt das ungeachtet ihres gemeinsamen Traditionsfundus und nach Jahrzehnten der Einübung in ökumenische Zusammenarbeit z. T. immer noch ausgesprochen schwer. Um wieviel größer sind die Probleme für die Religionen mit ihren so unterschiedlichen Akzentsetzungen für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft!

Letztlich kann man vor allem auf Zweierlei setzen: auf den Erfolg vieler kleiner Schritte im konkreten Miteinander der Religionen auf den verschiedenen Ebenen und auf Klärungs- und Entwicklungsprozesse in den nichtchristlichen Religionen. Es gibt ja durchaus Beispiele dafür, daß sich Anhänger bzw. Vertreter verschiedener Religionen zur Bekämpfung sozialer Mißstände zusammen tun, daß sie im Austausch über die jeweiligen Formen von Spiritualität und Traditionsverständnis Vorurteile überwinden und Gemeinsamkeiten entdecken. Jede Initiative dieser Art verdient Ermutigung und kann dazu beitragen, in kleinen Schritten das Klima zwischen den Religionen zu verbessern. Noch mehr hängt aber davon ab, wie der weitere Prozeß der Auseinandersetzung der nichtchristlichen Religionen mit der westlichen Zivilisation und ihrem politischen Ethos verläuft. Daß die Entwicklung hin zu einer Weltzivilisation den Faktor Religion nicht obsolet macht, hat sich inzwischen hinreichend gezeigt: Die künftige Weltgesellschaft wird bei aller Einheitlichkeit in Wissenschaft, Technik und Kommunikation aus einer Vielzahl von Kulturen mit ihrer jeweiligen Tradition bestehen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß es neben dem verbreiteten Rückzug auf eine in sich verhärtete oder sogar aggressive religiöse Identität zunehmend auch zu neuen Formen einer produktiven Begegnung zwischen den verschiedenen nichtchristlichen Religionen und den in vielfacher Weise mit dem Christentum amalgamierten westlichen Werten kommt.

Ulrich Ruh